

Dr. Markus Schlagnitweit, Direktor der Kath. Sozialakademie Österreichs (ksœ)

Die r.-k. Kirche angesichts neuer Herausforderungen mit Blick auf Umwelt, soziale Nöte, ethisches Handeln und Migration

Das soziale Engagement der röm.-kath. Kirche (im Folgenden kurz: RKK) kann auf eine lange Tradition zurückblicken und realisiert sich v.a. auf zwei Ebenen:¹

1. Christliche Caritas

Es gehört mehr oder weniger zum „Genom“ des Christentums seit seinen Anfängen, Menschen in persönlichen und/oder sozialen Notlagen beizustehen und zu unterstützen – und zwar unbedingt, d.h. ohne Ansehen der Person in Bezug auf religiöse oder ethnische Zugehörigkeit, sozialen Status, Alter, Geschlecht etc. Darin besteht das Wesen christlicher Caritas / Nächstenliebe. Eine Gradualität in der sittlichen Verpflichtung dazu gibt es allenfalls in Hinblick auf die Schwere der Notlage: Je schwerer diese bzw. je größer die Überforderung der unmittelbar davon Betroffenen in deren Bewältigung ist, umso stärker ist die sittliche Verpflichtung zur caritativen Tat. Dieser Verpflichtungscharakter christlicher Nächstenliebe findet in zahlreichen Abschnitten des Evangeliums seine Grundlage: Paradigmatisch seien hier nur das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) sowie die Überzeugung genannt, dass ihm in dem Notleidenden Christus selbst begegnet (vgl. Mt 25,31-46).

Mit der in den vergangenen Jahrzehnten in weiten Teilen der Gesellschaft gewachsenen Sensibilität für ökologische Notlagen werden bei vielen Christ:innen nicht nur Menschen in sozialen Nöten zum Ziel ihrer caritativen Praxis, sondern – unter dem Begriff Verantwortung für die Schöpfung und für künftige Generationen – auch andere Lebewesen, denen als Geschöpfe Gottes auch Würde zuzusprechen ist. Die Verpflichtung zu christlicher Caritas gilt nicht nur für alle Getauften als Einzelpersonen, sie ist in der RKK auch konstitutiv für alle Gemeinden und Gemeinschaften bzw. für die gesamte Kirche als solche. Das hat in der RKK zur Herausbildung eines umfangreichen caritativen Organisationswesens geführt – angefangen von der „Pfarr-Caritas“ der einzelnen Teilgemeinden über einschlägige Hilfswerke bzw. konkrete Hilfsprojekte des kirchlichen Vereins- und Verbundwesens sowie der Ordensgemeinschaften (von denen manche von ihrer Gründungsidee her überhaupt als „caritative Orden“ verstanden werden können) bis hin zu den (zumindest in unseren Breiten)

¹ *Schlagnitweit Markus*, Einführung in die Katholische Soziallehre. Kompass für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, Freiburg / Basel / Wien: Herder 2021.

großen diözesanen Caritas-Organisationen, die wiederum national und international vernetzt und koordiniert agieren und zahlreiche sozialwirtschaftlich geführte Betriebe unterhalten. V. a. in der jüngeren Vergangenheit haben die caritativen Hilfswerke und Organisationen der RKK (Caritas, EZA-Organisationen etc.) aber auch anderer größerer Kirchen (bspw. die evangelische Diakonie) einen starken Professionalisierungsprozess durchlaufen und sich dadurch neben anderen nicht-religiösen Hilfsorganisationen (in Österreich etwa Volkshilfe, Hilfswerk Austria, Rotes Kreuz etc.) als feste, ja geradezu unverzichtbare Partner staatlicher Sozialpolitik etabliert. Dieser Prozess führte die römisch-katholische Caritas aber auch andere, zumeist größere kirchliche Hilfswerke, wie z. B. Ordensspitäler, Pflegeeinrichtungen etc., in eine gewisse Spannung, die zumindest Anlass zu permanenter kritischer Selbstreflexion sein muss: Als fest und partnerschaftlich etablierte Akteure des öffentlichen Sozial- und Gesundheitswesens unterliegen diese kirchlichen Einrichtungen nicht mehr ausschließlich den spirituellen bzw. moralischen Prinzipien und Normen der RKK bzw. ihrer religiös motivierten Gründer, sondern häufig demokratischen Prozessen folgenden sozial-, gesundheits- oder gesellschaftspolitischen Entscheidungen oder auch – als zumal oft sehr große Dienstgeber – den Normen des geltenden Arbeitsrechts. Sie sind also nicht mehr unumschränkte „Herren im eigenen Haus“.

Längerfristige finanzielle Abhängigkeiten erfordern oft viel Verhandlungsgeschick und Kompromissfähigkeit gegenüber politischen Akteuren – mitunter zulasten der religiös-prophetischen Dimension der bedingungslosen Parteilichkeit zugunsten jener, welche Hilfe am meisten benötigen oder als Minderheiten am äußersten Rand der Gesellschaft leben. Auch in Hinblick auf den permanenten Bedarf an qualifiziertem Personal kann, zumal im Zuge des allgemeinen demografischen Wandels, oft nicht mehr in strengem Sinn von „kirchlichen Einrichtungen“, sondern eher von „weltanschaulichen Tendenzbetrieben“ gesprochen werden, deren Leistungen überdies nicht mehr nur ihrer ursprünglichen Ziel-Klientel, sondern eben auch als „gute“ Dienstgeber ihrer Belegschaft verpflichtet sind, von der nicht uneingeschränkt vorausgesetzt werden kann, dass sie die religiösen Wurzeln und darin begründeten Werte ihres Dienstgebers vollumfänglich teilt. Dazu kommt, dass selbst unter der Prämisse, dass die caritativen Organisationen und Einrichtungen der RKK ja nicht privat, sondern sozialwirtschaftlich geführt werden, jeder Betrieb (alleine schon im Interesse seiner Belegschaft) einer Selbsterhaltungsdynamik unterliegt, was wiederum in Spannung steht zum eigentlichen, letztlich emanzipatorischen Ziel christlicher Nächstenliebe: allen, die in ihren Genuss kommen, ein selbstbestimmtes, eigenverantwortliches Leben zu ermöglichen. „Hilfe zur Selbsthilfe“ zielt ja streng genommen darauf ab, sich selbst überflüssig zu machen. Auch der Bibelvers „Denn die Armen habt ihr immer bei euch, ...“ (Mt 28,11) rechtfertigt ja in keiner Weise eine paternalistische, entmündigende Fehlform christlicher Nächstenliebe: Armut und

Notlagen sollen also nicht verwaltet, sondern wirksam bekämpft bzw. bewältigt werden. Das führt mehr oder weniger direkt zur zweiten Ebene des sozialen Engagements der RKK:

2. Katholische Soziallehre

Unter dem Motto „nicht nur die Verwundeten am Wegrand verbinden, sondern dem Rad, unter das sie gekommen sind, selbst in die Speichen greifen“ (nach D. Bonhöffer) darf sich das gesellschaftliche Engagement der RKK nicht nur auf unmittelbare, caritative Nothilfe beschränken, sondern muss sich auch aktiv mit den strukturellen Ursachen und Quellen gesellschaftlicher Probleme, Ungerechtigkeiten und Herausforderungen auseinandersetzen und dagegen ankämpfen. Die RKK tut dies nicht nur durch entsprechende Aufklärungs- und Bildungsarbeit oder das direkte politische Engagement einzelner ihrer Mitglieder, sondern sie hat aus einer jahrhundertealten moraltheologischen bzw. sozialethischen Tradition heraus seit Ende des 19. Jahrhunderts eine eigene „Soziallehre“ entwickelt, die als Kompass für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft verstanden werden kann. Eine der sachlich wohl treffendsten Definitionen dafür stammt vom deutschen Nestor der Katholische Soziallehre (im Folgenden kurz: KSL), dem Jesuiten Oswald v. Nell-Breuning: „Die Katholische Soziallehre ist die aus dem katholischen Glauben abgeleitete oder mit diesem zumindest nicht in Widerspruch stehende, in Dokumenten des kirchlichen Lehramtes anlassorientiert niedergelegte, in katholischen ‚Denkschulen‘ bzw. von bedeutenden katholischen Autoren vertretene Lehre vom Sozialen im weitesten Wortsinn.“

[Ich spreche in Anschluss an diese Definition bewusst und ausdrücklich aus ökumenischem Respekt gegenüber anderen christlichen Konfessionen bzw. Kirchen nicht einfach von „christlicher“, sondern immer von „Katholischer Soziallehre“, weil der Begriff einer Lehre bzw. Doktrin eine entsprechende Lehrautorität bzw. ein Lehramt voraussetzt, was es in vielen anderen christlichen Kirchen entweder gar nicht oder zumindest nicht in derselben starken Ausprägung wie in der RKK gibt. Es wäre deshalb eine un-ökumenische Vereinnahmung anderer christlicher Konfessionen, die Soziallehre der RKK diesen mit dem Begriff einer „christlichen Soziallehre“ gleichsam „überzustülpen“. Gleichwohl registriere ich es mit ökumenischer Freude, wenn ich beobachte, dass sich auch andere christliche Kirchen mit Inhalten der KSL identifizieren und sich als „ihre“ Soziallehre bzw. als Grundlage für ihre eigene Sozialethik zu eigen machen.]

Die KSL, die sich seit der ersten päpstlichen Sozialencyklika *Rerum novarum* (1891) permanent weiterentwickelt hat, ist weder als in sich geschlossene „Gesellschaftsdogmatik“ zu verstehen noch als „Rezeptbuch“ bzw. „Gebrauchsanweisung“ zur Lösung gesellschaftspolitischer Probleme. Hierfür sieht sie sich vielmehr stets dem Dialog sowohl mit

einschlägigen Wissenschaften als auch den maßgeblichen politischen Akteuren und Interessenvertretungen verpflichtet. Als Stärke der KSL hat sich im Laufe ihrer Geschichte also weniger die Vorlage konkreter politischer Maßnahmen und Handlungsoptionen erwiesen, sondern vielmehr die kritische Reflexion gesellschaftspolitischer Leitmotive und -begriffe (wie z. B. Arbeit, Wirtschaft, Entwicklung, Gerechtigkeit, Frieden, Eigentum etc.) in Hinblick auf den von der KSL selbst so definierten Rechtfertigungsgrund aller gesellschaftlichen Prozesse und Einrichtungen: „Wurzelgrund [...], Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muss auch sein die menschliche Person“² bzw. deren volle Entfaltung als freies, selbstverantwortliches und sittliches Subjekt in Gemeinschaft. Als fester Orientierungsrahmen hat sich bei aller systemischen Offenheit im Laufe der Jahrzehnte dennoch ein Gefüge von KSL-Grundprinzipien entwickelt (Personalität, Solidarität, Subsidiarität und Gemeinwohl), die – den Haupthimmelsrichtungen eines Kompasses vergleichbar – miteinander korrelieren, also sich ergänzen bzw. als gegenseitige Korrektive einander zugeordnet sind und wiederum die Grundlage für die Ableitung weiterer Prinzipien und Normen gesellschaftsbildenden Handelns abgeben, wie z. B. die vorrangige Option für die Armen, der Dialog oder die Nachhaltigkeit.

Trat die KSL ursprünglich mit dem Anspruch auf, in ihren Positionen „von allen Menschen guten Willens“, unabhängig von ihrer persönlichen religiösen Option oder ihrer kulturellen Verankerung allein durch den Gebrauch der Vernunft nach- und mitvollzogen bzw. sogar geteilt werden zu können, weshalb sich in ihren älteren Dokumenten weniger theologische oder religiöse Bezugnahmen als vielmehr philosophische Argumentationslinien finden, so hat sich der Stil der jüngeren KSL-Dokumente stärker ins Dialogische gewandelt: Die eigenen religiösen Quellen für das als Grundlage ihrer Ausführungen dienende Menschen- und Gesellschaftsbild werden offen kommuniziert bzw. als solche deklariert, um von dieser Warte aus „in der Sorge um das gemeinsame Haus“³ in den Dialog mit allen Menschen guten Willens einzutreten und so an einer nachhaltigen Lösung für die „neuen Herausforderungen mit Blick auf Umwelt, soziale Nöte, ethisches Handeln und Migration“ mitzuarbeiten.

Dr. Markus Schlagnitweit,
Direktor der Kath. Sozialakademie Österreichs (ksœ)

² Vaticanum II, Konzilskonstitution Gaudium et spes, Nr. 25.

³ Franziskus, Enzyklika Laudato si.